

Thomas Biller

WILDENSTEIN – PASSSPERRE ODER REFUGIUM?

avec un résumé traduit en français par Bernhard Metz :

WILDENSTEIN : GARDIEN DE LA ROUTE DU COL OU REFUGE ?

1. Einleitung
2. Die Burggründung von 1312
3. Der murbachische Neubau 1552–68
 - 3.1. Die Schriftquellen
 - 3.2. Die Gesamtanlage
 - 3.3. Vorhof und Nordfront
 - 3.4. Der Felsentunnel
4. Das Vorwerk (frühes 17. Jahrhundert?)
5. Passsperrre oder Refugium?
6. Vergleich mit Hohenschramberg

Zusammenfassung: In einem abgelegenen Tal der Südvogesen gründeten die Herren von Bollweiler 1312 eine Höhenburg, die aber schon ein Jahrhundert später verlassen war. 1552–68 erbaute das Kloster Murbach an gleicher Stelle eine ausgedehnte Anlage; Reste der Ringmauer mit kleinen Türmen und Fundamente von Bauten im Inneren sind erhalten. Statt des Tores entstand ein Felsentunnel, davor (nachträglich?) ein Vorwerk. Wildenstein wurde bisher als Sicherung der Fernstraße über den Col du Bussang angesprochen, die sie aber wegen zu großer Entfernung nicht kontrollieren konnte. Zudem bezeichneten mehrere Forscher die Anlage als typisch für das frühe Artilleriezeitalter, obwohl ihr alle Merkmale dieser Phase fehlen: Rondelle, große Mauerdicken und Feuerwaffenscharten. Weit mehr spricht dafür, dass Murbach hier mit begrenztem Bauaufwand einen weltfernen Rückzugsort in Krisenzeiten schaffen wollte. Entwerfer war quellenmäßig ein Rat des Abtes, Rochus Merz von Staffelfelden; er konzipierte wohl auch eine (zeitgemäßere) Verstärkung seiner Burg Hohenschramberg im Schwarzwald. Wildenstein wurde, nach mehrfacher Besetzung im Dreißigjährigen Krieg, 1646 geschleift.

1. EINLEITUNG

Dass das Elsass eine der bedeutenden Burgenlandschaften Europas ist, kann nicht nur der Mediävist oder Architekturhistoriker erkennen. Auch für den weniger wissenschaftlich Interessierten ist nicht zu übersehen, welchen Reichtum die Region auf diesem Gebiet bewahrt, denn

gerade die wichtigsten elsässischen Burgen sind in der Regel nicht tief im Wald versteckt, sondern besetzen landschaftswirksam die Vorderkante der Vogesen. Wer von Zabern/Saverne über Molsheim, Schlettstadt/Sélestat und Colmar bis zur Burgundischen Pforte den alten Straßen am Vogesenfuß folgt, kann die eindrucksvolle Kette der Burgen zu seiner Rechten nicht übersehen – Hohbarr, Gírbaden, die »Ottrotter Schlösser«, Landsberg, Hohandlau, Ortenberg, die Hohkönigsburg, Kinzheim, die »Rappolsteiner Schlösser«, Hohlandsberg, Hoh-Egisheim, um nur einige der Auffälligsten zu nennen. Und bei der Annäherung – die allerdings fast überall einen Fußmarsch erfordert – nimmt die Wirkung dieser Burgen keineswegs ab, sondern sie wird in aller Regel durch eine technisch wie gestalterisch beeindruckende Architektur nochmals gesteigert, obwohl es sich heute fast immer um Ruinen handelt.

Im Gegensatz zu diesen berühmten Beispielen elsässischer Burgen hat Wildenstein, um das es hier geht, zwar durch Darstellungen des frühen 19. Jahrhunderts eine gewisse Bekanntheit erreicht, aber es gehört nicht zu den leicht wahrnehmbaren und daher vielbesuchten Burgen der Region. Das ist darin begründet, dass Wildenstein nicht über der Rheinebene liegt, sondern mitten im Gebirge, nahe der Grenze zum früheren Herzogtum Lothringen; von Thann, an der Mündung des Thurtales fährt man immerhin 22 km, bis kurz vor dem Talschluss die Ruine Wildenstein und die – erst um 1700 entstandene und nach der Burg benannte – Ortschaft erreicht sind.

Wer hat in einer so abgelegenen Gegend eine Burg errichtet, und welche Ziele könnte er damit verfolgt haben? Das ist nicht die einzige Frage, die sich dem Betrachter vor dem Besuch von Wildenstein aufdrängt, sondern die Ungewöhnlichkeiten der Anlage nehmen noch zu, wenn man das Burggelände betritt. Schon der in den Felsen gehauene Tunnel, durch den man es erreicht, ist nicht nur im elsässischen Burgenbau ein ausgesprochener Ausnahmefall (Abb. 1, 9). Und dass die Ausdehnung der Gesamtanlage auch dann nur mühsam zu erfassen ist, wenn man in ihr steht, kann man zwar teilweise durch die unregelmäßige, schwer überschaubare Gestalt der Bergkuppe erklären, aber auch das scheinbare Fehlen einer Innenbebauung trägt entscheidend dazu bei. Denn neben Ringmauer-



Abb. 1 Wildenstein – Der Zugangstunnel vom Burginneren aus, Lithographie von Alphonse Bichebois/Godefroy Engelmann nach einer Zeichnung von Nicolas-Marie-Joseph Chapuy (Philippe de Golbéry/Jean Geoffroy Schweighaeuser, *Antiquités de l'Alsace*, Band 1: Dépt. du Haut-Rhin, Mulhouse/Paris 1828, pl. 34).

partien und Stümpfen weniger kleiner Rundtürme findet man heute kaum noch aufgehende Bauteile – zugleich bleibt aber ganz unklar, warum die scheinbar leere Anlage dann so erstaunlich groß ist.

Eine weitere Ungewöhnlichkeit von Wildenstein ist leichter zu erklären, nämlich das Bruchsteinmauerwerk, das mit den Buckelquadern vieler bekannter Burgen des Elsass nichts zu tun hat. Die Geologie der Südvogesen unterscheidet sich nämlich grundlegend von der des nördlichen und mittleren Elsass, wo ja jener rötliche Buntsandstein vorherrscht, der eine wichtige Voraussetzung für die eindrucksvolle Burgenarchitektur am Oberrhein und in Südwestdeutschland darstellt. In den Südvogesen stehen dagegen fast ausschließlich härtere, von Steinmetzen viel schlechter zu bearbeitende Gesteine an, insbesondere Granit, aus dem auch der »Schlossberg« von Wildenstein besteht. Die Eigenschaften dieses Mauerwerks sind auch für die heutige Bauforschung von Bedeutung, denn die Bruchsteine, die auf Wildenstein unbearbeitet so verwendet wurden, wie sie als natürliches Verfallsprodukt bzw. Schutt weite Teile des Berges prä-

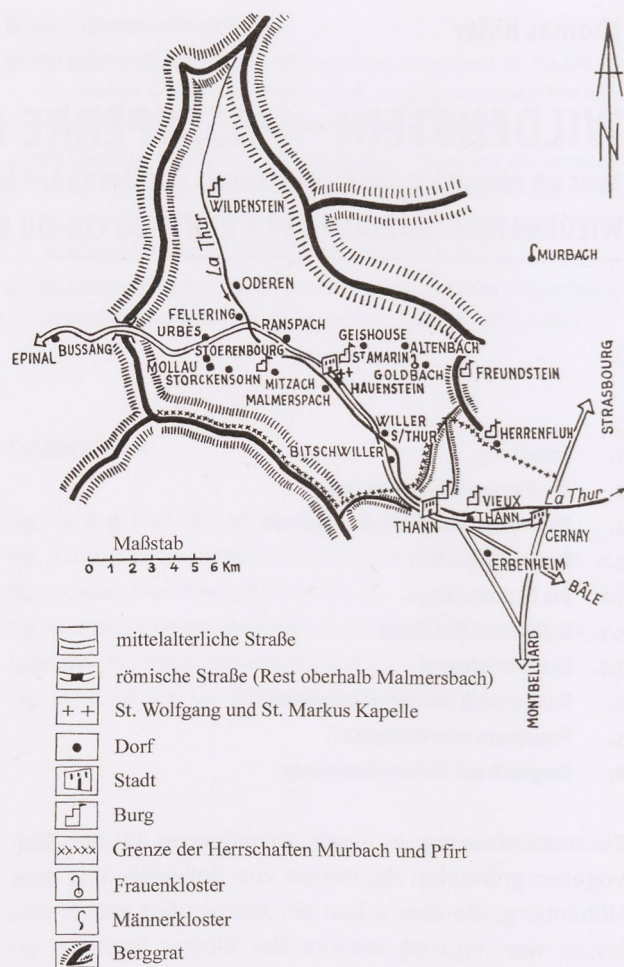


Abb. 2 Das Thurtal, schematische Darstellung mit dem Straßenverlauf, der mittelalterlichen Besiedlung und der Lage von Wildenstein (aus Wilsdorf, Anm. 1, mit übersetzter Legende).

gen, erschweren nicht nur die Beobachtung von Fugen oder Verzahnungen ganz erheblich. Darüber hinaus bietet der für dieses Mauerwerk erforderliche sehr hohe Mörtelanteil auch Witterungseinflüssen wie Regen und Frost besonders gute Angriffsmöglichkeiten, was zu dem weit fortgeschrittenen Verfall der meisten Mauern geführt hat, der – soweit nicht Restaurierungen stattfanden – ihren heutigen Zustand prägt.

Der folgende Interpretationsversuch von Wildenstein geht von den baulichen Befunden aus, nutzt darüber hinaus aber dieselben Informationsmöglichkeiten wie die wenigen Publikationen, die sich bisher mit der Anlage beschäftigt haben. Methodisch standen dabei neben der Betrachtung der oberirdischen Reste (D. Tomasini) und einer knappen Auswertung der Schriftquellen vor zwanzig Jahren (G. Bischoff) Untersuchungen archäologischer Art, die 2007–11 während Konsolidierungsarbeiten auf der unteren Terrasse und im Bereich des Zugangs stattfanden (R. Pinguet, J. Koch, H. Schœn); der in diesem Band abgedruckte neue Beitrag von Bernhard Metz, wertet die vor allem für das 16. Jh. aussagekräftige Quellenlage

nochmals genauer aus⁽¹⁾. Im Ergebnis wird die Anlage von Wildenstein hier durchaus anders interpretiert als bisher, und zwar sowohl bezüglich ihrer architekturgeschichtlichen Einordnung, als auch bezüglich ihrer territorialpolitischen Funktion vom 14. bis zum 17. Jahrhundert.

2. DIE BURGGRÜNDUNG VON 1312

Dass der oberste Abschnitt des Tals der Thur, das dreiseitig von bewaldeten Bergen der Hochvogesen gerahmte Quellgebiet des Flusses, erst im Mittelalter gerodet wurde, deutet der Name des Dorfes zwei Kilometer südlich des Burgberges an. Kruth, elsässisch: »Krüt«, ist von »Gereut« bzw. vom Partizip »gerodet« abzuleiten, also von einer der vielen Bezeichnungen für erst im Mittelalter dem Wald abgerungene Siedlungsgebiete. Dieser Talschluss mit dem isoliert und steil darin aufragenden »Schlossberg« von Wildenstein war im Mittelalter noch ganz abgelegen – aber nur dieser Abschnitt, keineswegs der viel längere Hauptteil des bei Thann auf die Oberrheinebene mündenden Tals (Abb. 2). Denn die nach herrschender Auffassung bis in römische Zeit zurückgehende Fernstraße aus dem Thurtal ins südliche

Lothringen biegt sechs Kilometer südlich von Wildenstein, im Dorf Felling(en), in ein westliches Nebental ab, in dem sie dann zum Col de Bussang hinaufführt (die deutsche Namensform »Büssingpass« war nie wirklich gebräuchlich). Dieser Pass erreichte gerade im 13. Jh. – wie Christian Wilsdorf schon vor über 50 Jahren in einem vielbeachteten Aufsatz dargestellt hat⁽²⁾ – eine besondere Bedeutung, weil er Norditalien über den damals eben eröffneten St. Gotthard mit den Messeorten in der Champagne verband, also zwei besonders wichtige Handelszentren der Epoche. Von Wildenstein aus konn-

(1) Dieser Aufsatz greift der knappen Baumonographie von Wildenstein vor, an der Bernhard Metz und ich für den 4. und letzten Band des Werkes »Die Burgen des Elsass« (Bände I–III, Berlin/München 1995–2018) arbeiten. Für den beschreibenden Teil wird hier nicht nur die einschlägige Literatur ausgewertet, sondern es fließen auch Beobachtungen ein, die wir in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, beginnend zu einer Zeit, als erste, noch nicht wissenschaftlich begleitete Freilegungen auf der Burg stattgefunden hatten. Die Quellenangaben werden dabei nur knapp referiert, im Hinblick darauf, dass Bernhard Metz in diesem Band ebenfalls einen Aufsatz publiziert, der Wildenstein auf dieser anderen Grundlage behandelt; wir haben die Aussagen der beiden Aufsätze aufeinander abgestimmt.

An älterer Literatur sind die knappen Notizen in den verschiedenen elsässischen Burgenlexika zu zitieren: Felix Wolff, *Elsässisches Burgen-Lexikon*, Straßburg 1908 (Veröff. d. Kaiserl. Denkmal-Archivs zu Straßburg i. E., 9; Nachdruck: Frankfurt/M. 1979), S. 273–274. Charles-Laurent Salch, *Nouveau Dictionnaire des châteaux forts d'Alsace*, Strasbourg 1991, S. 346–348. Roland Recht, *Dictionnaire des châteaux de France: Alsace (Bas-Rhin, Haut-Rhin, Territoire de Belfort)*, Paris 1980, S. 106–107.

Spezielle Abhandlungen zu Wildenstein (und zum oberen Thurtal) sind: Aimé Behra: *Krüt und das obere Thurtal*, Mulhouse 1937. Dominique Tomasini: *Le château de Wildenstein*, Eigendruck ohne Ort u. Jahr (Pfastatt 1993), ohne Seitenzählung. Georges Bischoff: *Notes sur la reconstruction du château de Wildenstein*, in: *Annuaire de la Société d'histoire des régions de Thann-Guebwiller*, Bd. XIX, 1993–99, 1999, S. 69–72. Romuald Pinguet: *Pôle d'Archéologie Interdépartemental rhénan, Rapport de fouille programmée (Grabungsbericht): Kruth, Haut-Rhin, Schlossberg – Château de Wildenstein*, 2010 (<http://docplayer.fr/5307825-Kruth-haut-rhin-schlossberg-chateau-de-wildenstein-rapport-de-fouille-programmee-n-d-operation-5558.html>; Abruf 5.10.2020). Dominique Tomasini: *Le château de Wildenstein pendant la Guerre de Trente Ans*, in: *Rencontres Transvosgiennes*, 1, 2011, S. 91–108. Jacky Koch mit Romuald Pinguet u. Cécile Simon: *Archéologie récente au Schlossberg de Kruth-Wildenstein*, in: *Châteaux forts d'Alsace*, 19, 2020, S. 25–39. Henri Schœn†, René Kill: *Le tunnel d'accès du château de Wildenstein*, in: *Châteaux forts d'Alsace*, 19, 2020, S. 41–47.

(2) Christian Wilsdorf: *Dans la vallée de la Thur aux XIII^e et XIV^e siècles, la transformation d'un paysage par la route*, in: *Bulletin philologique et historique (jusqu'à 1610)*, année 1967, 1969, S. 303–330. Zu allen Zeiten weniger wichtig war der Pass von Oderen, zu dem etwa 2 km südlich der Burg ein anderes westliches Nebental führt. Als Verbindung von der Oberrheinebene ins obere Moseltal wäre der Pass von Oderen ein erheblicher Umweg, zudem ist er höher als der Col de Bussang und führt durch ein engeres, unwegsames Tal; noch mehr gilt das für den Pass von Bramont. Diese beiden heute durch Nebenstraßen erschlossenen Pässe zu begehen, wäre im Mittelalter unsinnig gewesen, denn auf ihrer anderen Seite gelangt man nur in noch abgelegene Gebirgstäler. Der Talschluss nördlich von Felling(en) war also verkehrsmäßig wirklich zu allen Zeiten eine Sackgasse (anders aber Koch u. a. – Anm. 1, S. 3 –, die entgegen Wilsdorf und ohne Beleg behaupten, auch die Pässe von Oderen und Bramont seien schon im Mittelalter wichtig gewesen).



Abb. 3 Wildenstein – Ein Abschnitt des Burgweges mit in den Fels gearbeiteten Querrillen für die Trittsicherheit der Reit- und Zugtiere. Foto Thomas Biller, 2019.



Abb. 4 Wildenstein – Grundriss unter Verwendung des LIDAR-Scans bei Koch u. a. (Anm. 1). Der Scan hat verschiedene steile Felswände nicht erfasst, und auch die Mauerreste sind deutlich begrenzter als dort angegeben (vgl. Anm. 4); beides wurde vom Verfasser überarbeitet.

te man aber den Verkehr auf dieser Straße nicht direkt überwachen, denn weder der Pass ist vom Burgberg aus sichtbar, noch auch nur die Stelle, wo die Straße in das Nebental zum Col de Bussang abbiegt⁽³⁾.

Der bis zu 672 m hohe »Schloßberg« von Wildenstein dominierte also ausschließlich seine direkte, für den Fernverkehr bedeutungslose Umgebung, aber er bot zugleich hohe Sicherheit, denn er überragt den Talgrund im Westen, mit der heute in einem Stausee verschwundenen Thur, steil und felsig um rund 120 m. Auch östlich durch ein ähnlich tiefes Bachtal vom Massiv getrennt, bildet er einen allseitig isolierten, länglichen, in Felsbuckel und Stufen aufgelösten Berggrat, auf dessen höchster Stelle die Burg lag, östlich und zum Teil auch südlich durch senkrechte Felswände geschützt. Nur von Nordwesten konnte ein halbwegs begehbarer, aber steiler Burgweg, die Felsstufen und -buckel des Grates vermeidend, angelegt werden; er bildet noch heute den besten Zugang zur Ruine (Abb. 3).

Das ausgedehnte Burggelände als solches (Abb. 4) integriert an der Westseite den höchsten Abschnitt des Berggrates, der östlich von einer bis zu 10 m tiefer liegenden, aber relativ geräumigen Terrasse ergänzt wird. Von dieser Terrasse kann man den Grat im mittleren Bereich der Anlage über einen milden Hang ersteigen, aber am Süd- und Nordende fällt der Grat auch innerhalb des Burggeländes dreiseitig steil und felsig ab⁽⁴⁾.

1312 wurde Peter von Bollweiler von seinem Lehensherren, dem Grafen von Pfirt, der Bau einer Burg erlaubt, auf einem Berg im obersten Thurtal, mit dem er belehnt worden war⁽⁵⁾. Wo man diese verschwundene Burg innerhalb des Geländes zu suchen hat, das heute von den weitgehend erst aus dem 16. Jh. stammenden Bauresten von Wildenstein definiert wird, ist nicht mehr sicher zu bestimmen, solange keine archäologischen Untersuchungen an den naheliegenden Stellen stattgefunden haben. Jedoch sprechen grundsätzliche Erwägungen am ehesten dafür, die Burg auf dem spornartigen Südende des Grates zu suchen, dessen Felswände dreiseitig kaum ersteigbar sind und von wo sich zugleich ein weiter Blick auf das Tal mit den Dörfern Kruth/Krüt und Oderen bietet⁽⁶⁾. Auf dieser zugleich höchsten Stelle der Gesamtanlage sind niedrige, die ganze Breite des Sporns einnehmende Mauerreste eines trapezförmigen Gebäudes (1) erkennbar, für die offenbar etwas größere Steine verwendet wurden als für die anderen erhaltenen Bauteile der Anlage. Etwa 25 m nördlich dieser Fundamente zieht sich ein nur 1,5–2 m tiefer, also wohl unvollendeter Graben (2) quer über den Grat, an dessen Westende Mauerreste auf einen Torbau oder eine Grabensperrmauer deuten. Eine tiefe Ausarbeitung (3) östlich unterhalb dieser Stelle ist sicherlich als ein aufgegebener Ansatz zur Vertiefung des Grabens zu deuten. Wohnbau und Graben, sowie ein rechteckiger Felsenkeller (4) und weitere Spuren⁽⁷⁾ nahe hinter dem Graben sind mit einiger Wahrscheinlichkeit ebenfalls als

Spuren der Burg des 14. Jh. anzusprechen⁽⁸⁾; ob und gegebenenfalls wo damals eine Vorburg existierte oder zumindest geplant war, muss aber offen bleiben⁽⁹⁾.

- (3) Nördlich von Felling(en), bei Oderen haben Nebenbäche der Thur mitten im Tal zwei weitere Berge stehen lassen – den »Maerel« und den »Berberg« – die von Wildenstein aus den Blick auf Felling(en) und die dort nach Westen abbiegende Straße verhindern. Eine Burg auf einem dieser Berge – oder auch direkt über Felling(en) – hätte die Passstraße weitaus besser überblicken können, und in der Tat vermutet die regionale Literatur eine frühe Burg Oderen, die auf dem »Maerel« gelegen haben könnte. Die Beweise für ihre Existenz sind aber unzureichend, und Spuren im Gelände sind weder auf dem »Maerel« noch woanders gefunden worden. Ähnlich rätselhaft ist die kleine Burg (eher Warte) »Estaye«, die im 13./14. Jh. am Col de Bussang auf einem Felsen über der Passhöhe gelegen haben soll; immerhin hätte sie die Straße aus nächster Nähe überblickt (Michel Zurbach: Un château énigmatique: l'Estaye du col de Bussang, in: Châteaux forts d'Alsace, 19, 2020, S. 57–68).
- (4) Die Ausmaße der Anlage und das unübersichtliche, teilweise bewaldete Gelände haben die Vermessung eines exakten Grundrisses von Wildenstein lange verhindert. Als Ersatz wurde gelegentlich ein kolorierter Plan aus den »Archives Départementales du Haut-Rhin« abgedruckt, der die (nur geplante oder auch ausgeführte?) Beschießung 1646 darstellt (AHR 1 Mi 679, S. 60 = Rotes Buch der Waldner, Mikrofilm); vgl. dazu hier Anm. 40. Der früheste Versuch einer exakteren Grundrisskizze, laut Tomasini von 1929, befindet sich im »Musée historique de St. Amarin«, mit der Bussole vermessen vom damaligen Schuldirektor in Kruth, R. Malin, mit Hilfe zweier Förster (zuerst abgebildet bei Behra – wie Anm. 1 – S. 45). Neuere Skizzen findet man etwa in der 2. Auflage des »Dictionnaire« von Salch (vgl. Anm. 1). Der hier publizierte, erste exakte Grundriss (Abb. 4) beruht auf dem LIDAR-Scan, den Koch u. a. (Anm. 1), Fig. 2, veröffentlicht haben; da dort manche Details wie z. B. Felswände nicht erfasst und manche Mauerzüge nur simplifiziert dargestellt sind, wurde er vom Verfasser vor Ort überarbeitet (Wikipedia, Stichwort »Airborne Laserscanning«: »An stark geneigten Oberflächen können Positionsfehler auch zu falschen Angaben der Höhe führen«).
- (5) Vgl. dazu den Aufsatz von Bernhard Metz in diesem Band.
- (6) Tomasini (Anm. 1), darin wohl Salch (Anm. 1) folgend, nimmt die Burg des 14. Jh. dagegen auf der Nordspitze des Grates, über dem Burgweg bzw. dem Tor an, jedoch fehlen auch dort Spuren, die sicher vor das 16. Jh. zurückgehen, und der Ausblick war wesentlich schlechter. Zudem wäre eine (Kern-)Burg an dieser Stelle eigentlich nur sinnvoll, wenn bereits das gesamte Burggelände des 16. Jh. befestigt gewesen wäre, etwa als sehr große Vorburg, was aber ausgesprochen unwahrscheinlich ist. Auch die Aussagen eines Prozesszeuigen in den 1570er Jahren, der von einem aus der Ferne sichtbaren »Turm« spricht, passt gut zur hier vorgeschlagenen Lokalisierung des Hauptbaues der Burg, denn die südliche Felspitze ist von den Dörfern Kruth und Oderen aus gut zu erkennen, nicht aber das übrige Burggelände (vgl. 3. Der Neubau des Kloster Murbach (1552–68), 3.1. Die Schriftquellen).
- (7) Drei kleine quadratische »Zisternen« sind auf dem Plan von 1929 eingezeichnet, den Behra (Anm. 1, vgl. Anm. 4) abbildet. Dabei dürfte eine der beiden östlichen »Zisternen« mit dem Gebäudekeller (4) identisch sein, und die beiden anderen sind heute nur formlose Mulden, die auch natürlichen Ursprungs sein können.
- (8) Koch u. a. (Anm. 1), S. 6 u. 13, beschreiben einen Mauerrest (MR 03), der bei ihrer Grabung 2011 dicht hinter der östlichen Ringmauer des 16. Jh. gefunden wurde; sie lehnen aus gutem Grund eine Datierung des allzu begrenzten Befundes ab. Wahrscheinlicher als eine mittelalterliche Datierung ist hier, dass es sich innerhalb der Kampagne des 16. Jh. um den ersten Ansatz zu einer Stützmauer gehandelt hat, der schnell zugunsten der weiter nach außen gerückten Ringmauer aufgegeben wurde.
- (9) Koch u. a. (Anm. 1), S. 6, erwähnen eine »ancienne basse cour«, ohne zu erläutern, wie sie darauf kommen bzw. wo diese gelegen haben könnte.

Wildenstein wurde dann im Laufe des 14. Jh. gelegentlich erwähnt, ohne dass der Burg offenbar größere Bedeutung zukam. 1438 – also nur wenig mehr als ein Jahrhundert nach der Gründung – wurde es bereits als »burgstal« erwähnt, war also schon wieder verlassen. Christian Wilsdorf hat den Hintergrund der Burggründung durch einen pfirtischen Lehensmann so interpretiert, dass sie Teil der langwierigen Auseinandersetzungen zwischen der Abtei Murbach und den Grafen von Pfirt war⁽¹⁰⁾. Murbach hatte besonders unter Abt Berthold von Steinbrunn (reg. 1260–85) seine Besitzungen, zu denen auch das oberste Thurtal gehörte, durch Stadterhebungen (Gebweiler, Wattweiler) und Burggründungen (St. Amarin, Hohrupf, Hirtzenstein) zu sichern versucht; damit sollte offenbar das pfirtische Vordringen blockiert werden, das um 1220/25 mit der Gründung der neuen Burg Thann, bei der älteren Zollstelle am Talausgang, verstärkt eingesetzt hatte. Fraglich scheint allerdings, ob eine Burggründung im zwar murbachischen, aber ausgesprochen abgelegenen und dünn besiedelten Talschluss ein sinnvolles Mittel in der Auseinandersetzung der Pfirter mit Murbach sein konnte; und nach dem Aussterben der Pfirter 1324 galt das noch mehr, weil die Habsburger als ihre Nachfolger die gegen Murbach gerichtete Politik nicht fortsetzten. Die geringe Bedeutung der einmal gegründeten, aber wohl nicht einmal vollständig ausgebauten⁽¹¹⁾ und nach einigen Jahrzehnten offenbar schon wieder aufgegebenen Burg kann man durchaus als Beleg für diese geringe territorialpolitische Bedeutung verstehen.

3. DER MURBACHISCHE NEUBAU 1552–68

3.1. Die Schriftquellen⁽¹²⁾

Nachdem Wildenstein spätestens 1438, anlässlich einer Güterteilung zwischen drei Brüdern von Bollweiler, und weiterhin auch 1478 und 1531 als »burgstal« bezeichnet wurde – auf dem damals einer der Brüder hätte bauen dürfen, falls er wollte – wurde die verlassene Burg 1537 an das Kloster Murbach verkauft, aber auch 1550 noch immer als »burgstall« bezeichnet.

Erst zwei Jahre später begann das Kloster, anstelle der verlassenen Burg zu bauen, nämlich im Jahre 1552, »als der Kaiser vor Metz gezogen ist«. Diese Angabe stammt von Zeugen in einem Prozess, den die Herren von Bollweiler 1574–79 mit Murbach um Wildenstein führten. Die zahlreichen Zeugen beschrieben außerdem den Zustand des Burgberges vor dem murbachischen Neubau so, es habe dort nur eine einzige verfallene Mauer gegeben, mitten in einem Wald mit bereits hohen Bäumen⁽¹³⁾. Nur ein Zeuge spricht von einem Turm und betont, man habe aus der Ferne nur diesen gesehen; das spricht dafür, dass es sich bei Mauer und Turm um denselben Baurest ge-

handelt hat, nur dass einer der Zeugen die offenbar recht hohen Mauerreste als Turm interpretierte, die anderen nur allgemeiner als Mauer. Dass der Turm aus der Ferne sichtbar war, unterstützt dabei die Annahme, dass dieser Rest der Burg des frühen 14. Jh. auf der weithin sichtbaren südlichen Felsspitze des »Schlossbergs« gestanden hat, und dass es sich um einen Wohnturm oder hohen Wohnbau gehandelt hat.

Leider enthalten die Zeugenaussagen des späten 16. Jh. keine Angaben, die man auf bestimmte Teile der ab 1552 entstehenden neuen Bebauung bzw. auf deren heutige Reste beziehen könnte. Es geht vielmehr um die Beschaffung von Steinen – neben dem Abbruch der Burgreste durch die ein Jahr währende Arbeit in einem Steinbruch vor Ort und einem zweiten im 32 km entfernten Wattweiler – ferner um Kalk und Ziegel, die aus erheblicher Entfernung zu holen waren⁽¹⁴⁾. Nur Sand aus der Thur und Holz waren direkt vor Ort beschaffbar, wobei die Bäume auf dem Burgberg aber ausdrücklich als zum Bauen untauglich bezeichnet wurden. Weiterhin werden aufwendige Fronfuhren erwähnt, und die Kosten des Vorhabens seien insgesamt erheblich gewesen. Der Baumeister habe Mertz geheißen, d. h. es handelte sich um Rochus Merz von Staffelfelden, den juristischen Berater des damaligen Abtes Johann Rudolph Stör⁽¹⁵⁾. Merz hat auch auf der ihm gehörenden Burg Hohenschramberg im Schwarzwald gebaut, sich also auch dort als eine Art Laienbaumeister betätigt (vgl. unten 6. Vergleich mit Hohenschramberg).

Die Grabungen, die in Wildenstein bisher nur in begrenzten Bereichen stattgefunden haben, konnten die Entstehungszeit der Anlage oder gar einzelner Bauten leider auch nicht eng eingrenzen, bestätigen die Entstehungszeit aber immerhin auf einer generellen Ebene, denn insbesondere hinter der langen und hohen Stützmauer an der Ostseite wurde ausschließlich Keramik gefunden, die man nur ungefähr ins späte 15.–17. Jh. datieren kann⁽¹⁶⁾.

3.2. Die Gesamtanlage

Die Baureste auf dem Wildensteiner Schlossberg umfassen den gesamten Berggrat, auf dessen Südspitze die Burg des 14. Jh. zu vermuten ist, sowie die geräumige Terrasse östlich darunter, die ihrerseits im Osten an einer hohen Felswand endet (Abb. 4). Insgesamt nimmt die Gesamtanlage einen Raum von rund 150 m nord-südlicher Länge und bis zu 60 m Breite ein; in diesen Maßen ist das Außenwerk (22) im Norden aber noch nicht enthalten.

Eine östlich in weiten Teilen erhaltene bzw. in den letzten Jahren restaurierte⁽¹⁷⁾, im Westen nur in Resten erhaltene Mauer von bis zu 2,20 m Dicke⁽¹⁸⁾ umgibt diese Gesamtanlage, indem sie sich in teils unregelmäßig kurviger, teils winklig gebrochener Führung dem felsigen Gelände anpasst; sie besteht aus Bruchsteinmauerwerk



Abb. 5

Wildenstein – Teile der östlichen Terrasse von Nordwesten. Rechts die Reste des Hauptbaues (6, 7), dahinter und links die östliche Ringmauer mit dem Ansatz der Quermauer (9), ganz vorne links der Felseinschnitt der ehemaligen Stallung (11). Foto Thomas Biller, 2019.

mit gelegentlichen Backstein- und Ziegelbruchstücken. Im Zuge dieser Mauer standen im Nordteil der Anlage vier relativ kleine, rundliche Türme, mit Durchmesser von 5–6 m und Mauerdicken zwischen etwa 1 m und 1,50 m, von denen nur zerfallende Stümpfe bzw. Grundmauern erhalten sind. Von den beiden nördlichen Türmen (17, 19) beherrschte der westliche von hoher Felsnase aus den Zugang zur Anlage und der östliche aus deutlich tieferer Position die in den Halsgraben übergehende Schlucht, während die eng benachbarte Anordnung der beiden östlichen Türme (14, 15), an einer kaum angreifbaren Stelle, nur schwer erklärlich ist (vgl. unten 3.3. Vorhof und Nordfront).

Von den meist freistehenden, d. h. nicht an die Ringmauern angelehnten Bauten im Inneren der Anlage sind nur niedrige Mauerreste und Kellergruben geblieben⁽¹⁹⁾; in den 1980er Jahren sah man fast überall nicht einmal diese Mauerreste, sondern nur punktuell laienhaft freigelegte Fundamentpartien, die damals auch nicht wissenschaftlich erfasst wurden.

Östlich unter der Südspitze des Grates, also in dem vom Zugang entferntesten Teil der Anlage, sind die Grundmauern zweier größerer Bauten zu erkennen. Nahe der Südmauer, unter der Fels Spitze mit den vermutlichen Resten der Burg des 14. Jh. – zu denen, über eine rechteckige Felsbearbeitung mit Wölbungsresten hinweg, eine Treppe führt – gab es ein rechteckiges Haus (5), von dem neben Schutthaufen nur noch geringe Mauerreste aufrecht stehen. Etwas nordöstlich davon, in einem Bereich, wo schon in den 1980er Jahren gegraben worden war⁽²⁰⁾, stand das mit etwa 30 × 8 m größte Gebäude (6) der Anlage, dessen Fundamentreste in den letzten Jahren restauriert und im Sinne eines vollständiger erkennbaren Grundrisses ergänzt wurden (Abb. 5); der Ansatz der Tonnenwölbung des mit Schutt verfüllten Kellers ist in der

Südwestecke noch zu erkennen. In der langen Westwand des Baues konnten die Archäologen bei den Grabungen 2007–09 außerdem die beidseitig gefälzte Sohlbank eines

⁽¹⁰⁾ Wilsdorf (Anm. 2), S. 313–314.

⁽¹¹⁾ Diesbezüglich ist besonders auf den nur 2 m tiefen Halsgraben (Abb. 4: 2 und 3) zu verweisen, der offenbar viel tiefer werden sollte, an dem die Arbeiten aber nach wenigen Metern aufgegeben wurden.

⁽¹²⁾ Zu den Quellen vgl. den Aufsatz von Bernhard Metz in diesem Band.

⁽¹³⁾ Was einer der Zeugen mit einem »lustbrunn« gemeint hat, den es auf dem Burgplatz auch gegeben habe, bleibt aber rätselhaft. Angesichts des Fehlens von fließendem Wasser auf dem Burgberg könnte er am ehesten so etwas wie eine steinerne Brunnenschale gesehen haben.

⁽¹⁴⁾ Es gibt latènezeitliche und römische Funde vom Burggelände, aber Koch u. a. (Anm. 1), S. 5–6, notieren, dass diese bei ihren Grabungen ausschließlich in den Auffüllungsschichten des 16. Jh. zu finden waren; sie sind also sicherlich erst damals mit den auch in den Zeugnisaussagen von 1574–79 dokumentierten Materialtransporten auf den Burgberg gelangt.

⁽¹⁵⁾ Bischoff (Anm. 1), S. 70.

⁽¹⁶⁾ Koch u. a. (Anm. 1), S. 11.

⁽¹⁷⁾ Die Restaurierung der Ringmauer war Ende 2020 im Südteil der unteren Terrasse noch im Gange. Auf dem Grundriss (Abb. 4) macht diese östliche Mauer – im Gegensatz zur weitgehend verschwundenen westlichen – einen vollständigen Eindruck. Das ist zwar größtenteils Ausdruck ihrer weit besseren Erhaltung, aber bezüglich der burgseitigen Mauerschalen auch Ergebnis der Restaurierungen in den letzten Jahren.

⁽¹⁸⁾ Tomasini (Anm. 1) notiert, dass die Ostmauer unten bis zu 3 m dick ist. Angesichts ihrer Funktion als Stützmauer und ihrer Höhe ist ein solches Maß nicht erstaunlich; mit Verteidigungsfunktionen hat es nichts zu tun. Auch die archäologisch nachgewiesene, nicht allzu tiefe Hinterfüllung der Mauer diente zwar sicherlich der Schaffung einer ebenen Fläche, aber nicht zwingend als Aufstellungsplatz für Geschütze.

⁽¹⁹⁾ Beim verfallenen Zustand der Anlage scheint es durchaus möglich, dass manche Vertiefungen, die derzeit als natürliche Mulden erscheinen, in Wahrheit Gebäudereste sind.

⁽²⁰⁾ Die Löcher und Schutthaufen dieser Grabungen, die ich damals aufnahm, sind heute überwiegend beseitigt.



Abb. 6

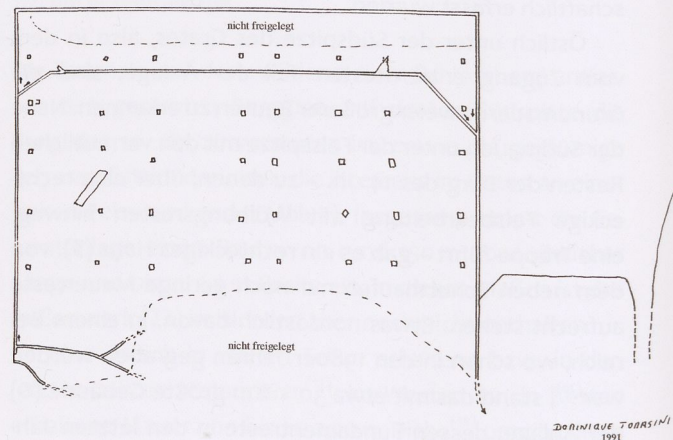
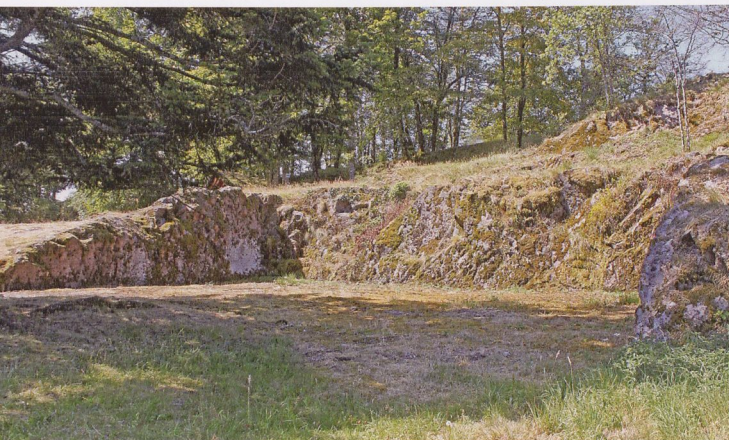
Wildenstein – die restaurierten Fundamente der Kapelle (7) von Nordosten; hinten das Dorf Kruth und die Berge bei Oderen.
Foto Thomas Biller, 2019.

ungefähr 1 m breiten Kellerfensters freilegen, daneben außerdem noch den untersten Quader eines (vielleicht erst sekundär eingefügten) äußeren Strebepfeilers; eine Schicht von Holzkohle und Asche sowie von flachen Dachziegeln bezeugten die Zerstörung des Gebäudes⁽²¹⁾.

Vor die lange Ostfront des Baues springt, auf etwas erhöhtem Gelände, fast mittig ein ungefähr 6 × 6 m messendes polygonales Fundament mit Mauerstärken von 0,65–0,75 m vor (7), wobei der unterste Raum dieses Anbaues fraglos erst vom (Erd-)Geschoss über dem Keller zugänglich war (Abb. 6). Es handelt sich dabei nicht, wie man aufgrund der Stelle und der Grundrissform meinen könnte, um das Fundament eines Treppenturms⁽²²⁾, denn im Felsboden seines Inneren wurden bei den Grabungen 2007–09 Einarbeitungen für die tragenden Balken eines Dielenbodens freigelegt. Der polygonal schließende, nach Osten ausgerichtete Anbau ist vielmehr mit gutem

Grund als Altarraum einer im frühen 17. Jh., spätestens 1634 erwähnten Burgkapelle gedeutet worden⁽²³⁾. Diese Annahme bestätigt, was schon die Größe des Baues nahelegt, dass es sich nämlich um das Hauptgebäude der Gesamtanlage gehandelt hat, den Aufenthalt des örtlichen Befehlshabers, der aber sicherlich auch zur zeitweiligen Bewohnung durch den Abt von Murbach oder andere höhere Amtsträger geeignet war. Bei den jüngsten Restaurierungen wurden an der Ringmauer, die östlich wenige Meter von dem Bau und der Kapelle verläuft, außerdem mehrere Maueransätze freigelegt, die auf eine Überbauung des Zwischenraumes deuten.

Nordwestlich dieses Hauptgebäudes (6, 7) fällt eine glatt gearbeitete, niedrige Felswand auf (8), die man vermutlich mit einem Mauerfundament (9) an der östlichen Ringmauer in Beziehung setzen darf; hier gab es wohl eine Trennmauer, die damit eine Art Kernbereich



Dominique Tomasini
1991

Abb. 7 Wildenstein – Foto und Grundriss der ehemaligen Stallung (11). Auf dem Grundriss von Tomasini sind die heute meist von Bewuchs verdeckten Balkenlöcher und Abflussrinnen im Felsboden eingezeichnet.
Foto Thomas Biller, 2019; Zeichnung Dominique Tomasini (Anm. 1).



Abb. 8

Wildenstein – Die Reste des Turmes (19) von Süden; der äußere, nördliche Teil des Turmes ist zerstört. Hinten der Wildensteiner Stausee und der Schluss des Thurtales. Foto Thomas Biller, 2019.

mit den beiden größeren Gebäuden definiert hätte. In dem nördlich dieser Trennung liegenden Bereich findet man weitere Gebäudespuren. Auf dem Grat im Westen stand dort offenbar ein kleines, nur noch als Senke mit geringen Mauerresten erkennbares Haus (10), und östlich darunter liegt eine geräumige, ungefähr rechteckige Ausarbeitung im flach ansteigenden Felshang (11). In ihrem Felsboden sind zahlreiche Einarbeitungen zu erkennen, nämlich Löcher für hölzerne Stützen und Ablaufrinnen (Abb. 7), die mit gutem Grund als Rest einer großen Stallung angesprochen werden. Die Anordnung der Stützen lässt vier Reihen mit Standplätzen für etwa 35–40 Pferde, oder auch für die 1617 in Rechnungen erwähnten Maultiere erkennen, sowie zwei Futtergänge⁽²⁴⁾. Nördlich dieser großen Stallung verlief eine weitere Quermauer (13) bis zur östlichen Felswand, von der auf beiden Seiten Ansätze erhalten sind. Sie endete im Osten an einem kleinen, nur gegen Osten vorspringenden Rundturm (14), dessen Pfortennische ohne das Gewände erhalten ist⁽²⁵⁾. Dieser Turm markierte in jener Ausbauphase der Burg, als der Hof mit der Stallung (11) ummauert wurde, zunächst dessen Nordostecke, denn die Außenmauer des Vorhofes (16) stößt mit Fuge gegen ihn. Hinter dem Turm (14) stand in der Ecke zwischen der östlichen Ringmauer und der weitgehend verschwundenen Trennmauer offenbar ein weiteres kleines Gebäude (12), von dem man in den 1980er Jahren noch Fundamentreste erkennen konnte.

3.3. Vorhof und Nordfront

Die Trennmauer (13) hat offenbar in einer frühen Bauphase der 1550er Jahre zunächst den Nordabschluss der Anlage gebildet, denn man hat sie, an einer Fuge eindeutig ablesbar, erst nachträglich an ihrer Außen- bzw.

Nordseite verstärkt. Die Verstärkung wiederum steht mit der Ringmauer eines äußeren Vorhofes (16) im Verband, ist der Anlage also offenbar erst in einer weiteren Planungsphase hinzugefügt worden.

Die Ostmauer dieses neuen Vorhofes (16) setzt am Eckturm (14) des älteren Vorhofes an, endet aber nach nur einem Meter (!) zunächst an einem zweiten Rundturm (15); dessen größerer Ostteil über der Felswand abgestürzt ist. Von dort zieht sich die Ostmauer des neuen Vorhofes, in unregelmäßigen Bögen der Felskante folgend nach Norden, wo sie auf Reste eines weiteren runden Turms (17) trifft, dessen nördlicher, äußerer Teil ebenfalls zerstört ist. Von diesem Turm dürfte sich eine kurze Mauer (18), von der aber oberirdisch keine Reste vorhanden sind, zu einer langen und hohen, künstlich geglätteten Felswand (20) erstreckt haben, die den Vorhof (16) an der Westseite begrenzt⁽²⁶⁾. Diese Felswand gehört zum Nordende des langen Grates, der den west-

⁽²¹⁾ Koch u. a. (Anm. 1), S. 11–12.

⁽²²⁾ Dies vermutete P. Brunel (bei Recht, wie Anm. 1, S. 107).

⁽²³⁾ So die gesamte neuere Literatur, zuletzt Koch u. a. (Anm. 1), S. 13.

⁽²⁴⁾ Im Rahmen der bisher vorgetragenen »Festungsthese« wird diese Vielzahl an Pferden als Beleg einer berittenen »Garnison« gedeutet. Aber auch zum Transport des Abtes und der Mönche, sowie der Wertgegenstände des Klosters in Notzeiten und schließlich der alltäglichen Versorgung der Besatzung wären zahlreiche Pferde und Maultiere nötig gewesen (vgl. unten: 5. Passsperrung oder Refugium?).

⁽²⁵⁾ Tomasini zitiert eine Beschreibung von 1929, nach der es dort damals noch Reste einer Kalkschlämme gab.

⁽²⁶⁾ Diese Wand entstand durch Ausnutzung einer natürlichen Felspalte, die den Burgberg schräg durchzieht und im Felstunnel (24) noch gut zu sehen ist. Sie erleichterte den Steinmetzen, die den Fels östlich der Spalte abgearbeitet haben, ihre Arbeit erheblich. Trotzdem begnügten sie sich nicht mit der Entfernung des Felsens, sondern glätteten die freigelegte Wand noch zusätzlich.



Abb. 9

Wildenstein – Der Felsentunnel, vom ehemaligen Tor gegen das Innere der Anlage gesehen. Links der Durchbruch zu dem schwer erklärlichen Hangeinschnitt, hinten die Stufen und Querrillen für bessere Trittsicherheit.

Foto Thomas Biller, 2019.

lichen, höheren Teil des Burggeländes bildet. An diesem Ende des Grates springt eine hohe Felsnase weit über die ehemals östlich ansetzende Mauer (18) vor und bot schon insoweit beste Möglichkeiten, den viel tiefer liegenden Hang vor dieser Mauer und dem Turm (17) zu flankieren und darüber hinaus das gesamte nördliche Vorgelände der Anlage mit dem Vorwerk (22), den Gräben und dem Burgweg (21) zu beherrschen. Diese Möglichkeit wurde vom Entwerfer der Anlage auch durchaus genutzt, denn die Kante des Felsvorsprunges ist nicht nur polygonal von Mauerresten umgeben, sondern auf seiner höchsten Stelle sind vielmehr niedrige Reste eines vierten runden Turmes (19) erhalten (Abb. 8), der in seinen geringen Dimensionen den drei anderen (14, 15, 17) ungefähr entspricht, dessen Nordteil aber wiederum zerstört ist⁽²⁷⁾.

Betrachtet man die beschriebene Nordfront von Wildenstein, die ja nur etwa 25 m breit ist, im Grundriss (17–19), so könnte man sich durchaus an eine Art besonders breites Doppelturmtor erinnern fühlen, zumal da der Burgweg (21) von Norden auf diese Front zuführt. Betrachtet man die Baureste aber in der Realität, wird sofort deutlich, dass alles andere gegen diese Interpretation spricht. Die beiden runden Türme sind zu klein und zu weit voneinander entfernt, um sie ehemals als Gruppe wahrzunehmen, und sie stehen außerdem auf so unterschiedlicher Höhe, dass man sie nur jeweils separat wahrnimmt. Außerdem fehlt zwischen den beiden Türmen, über einem nördlich davor liegenden steilen Abhang, auf den ersten Blick jeder Hinweis auf ein ehemaliges Tor; der Zugang zur Burg liegt vielmehr *unter* diesen Bauresten. Zu diesem Punkt sind aber noch weitere Überlegungen und Erläuterungen nötig.

3.4. Der Felsentunnel

Wildenstein besitzt kein Tor im üblichen Sinne – das sich also in einer Mauer oder in einem Gebäude öffnen würde –, sondern der Zugang zur Anlage besteht aus einem fast 30 m langen, ansteigenden Tunnel (24), der von Menschenhand durch den Fels unter den Türmen (17) und (19) hindurchgetrieben worden ist – das einzige Motiv in den Ruinen von Wildenstein, das die Zeichner und Lithographen der Romantik so ungewöhnlich und ansprechend fanden, dass sie es dargestellt haben (Abb. 1).

Das Problem, das durch die aufwändige Anlage des Tunnels gelöst wurde, bestand in einem Felshügel, der als eine Art west-östlich ausgerichteter Barriere das Gelände des Vorhofes (16) an seiner Nordseite begrenzt und auch den Turm (17) trägt. Gegen Nordwesten fällt dieser Felshügel hoch und steil gegen den dort ankommenden Burgweg (und die Vorwerke 22, 23) ab; vom Vorhof aus, von Süden erscheint er dagegen als vergleichsweise niedriger Hang. Die gängige Lösung für ein Burgtor an dieser Stelle hätte darin bestanden, auf der Höhe des Hügel in der nur rekonstruierbaren Mauer (18) das Burgtor einzufügen, aber die schwere Ersteigbarkeit des Felshanges bildete dafür ein erhebliches Hindernis. Ein steil ansteigender Weg muss auf diesem Hang zwar schon vor 1552 bestanden haben, als Zugang nämlich zur Burg des 14. Jh., aber er dürfte für Pferde zumindest sehr problematisch und für Karren oder Wagen unbenutzbar gewesen sein. Daher ist gut verständlich, wieso man sich zu der aufwendigen Lösung des langen Tunnels entschloss; in den Zeugenaussagen des Prozesses von 1574–79 wird die Arbeit an ihm in dem Sinne erwähnt, dass zehn Knappen

den Felsen auf eine Länge von mehr als 80 Schritten gebrochen hätten⁽²⁸⁾.

Der Felstunnel muss selbstverständlich außen, nordwestlich durch ein Tor verschlossen gewesen sein, von dem es aber nach modernen Eingriffen keine Reste mehr gibt⁽²⁹⁾; zu ihm gehörte fraglos eine Zugbrücke, von deren äußerem Auflager, einem gemauerten Pfeiler, ein restaurierter Rest im Graben erhalten ist (23). Hinter dem verschwundenen Tor findet man westlich eine grob in die Felswand gearbeitete Nische⁽³⁰⁾, und im oberen Teil des Ganges deuten Einarbeitungen im Felsboden auf zwei weitere Tore. Dort ist der ansteigende Boden außerdem mit Querrillen für den besseren Halt der Füße und Pferde- bzw. Maultierhufe versehen, wie man sie auch auf einigen Abschnitten des Burgweges findet (Abb. 3).

Etwa 11 m hinter dem äußeren Tor führt an der Ostseite des Tunnels (24) eine Öffnung in einen über 5 m breiten Einschnitt (25) im Berghang, der östlich nach nur etwa 15 m in den zunehmend steilen Hang übergeht und letztlich über einer fast senkrecht abfallenden Felswand endet. Welche Funktion dieser scheinbar sinnlos ins Leere führende Hangeinschnitt (Abb. 9) erfüllen sollte, ist nicht leicht zu verstehen. Der bisher plausibelste, erst jüngst publizierte Erklärungsversuch stammt von Henri Schœn, einem 2014 verstorbenen, elsässischen Spezialisten für mittelalterliche und jüngere Bergwerke⁽³¹⁾. Schœn versuchte den Befund so zu erklären, dass der Zugangstunnel von drei Stellen gleichzeitig vorgetrieben worden sei, also nicht nur von unten und von oben, sondern auch von der Seite durch eben diesen Einschnitt, und von dort aus T-förmig nach beiden Seiten. Diese Interpretation ergab sich fraglos aus der langen Beschäftigung Schœns mit mittelalterlichen Bergwerken, bei denen ein derartiges Vorgehen vorkam – aber im vorliegenden Falle gibt es zu viele Fakten, die gegen die Deutung sprechen⁽³²⁾.

Das beginnt damit, dass die östliche Öffnung des Einschnitts auf den Berghang von außen kaum erreichbar ist, denn ihr Boden weist zwar zunächst ein nur mildes Gefälle auf, geht weiter außen aber dreiseitig in felsige Steilhänge über, die man nur mit hohem Aufwand an Leitern und Gerüsten hätte überwinden können. Hätte schon dies den Zugang der Knappen in unsinniger Weise erschwert, so wäre auch die Breite des Hangeinschnitts von rund 5 m für einen derartigen Zugang nicht erforderlich gewesen, denn die eigentliche, formlose Öffnung in den Tunnel ist maximal 2,5 m breit. Schließlich wäre die mindestens 1,10 m hohe Stufe⁽³³⁾ zwischen dem Hangeinschnitt (25) und dem Tunnel (24) ein widersinniges Hindernis für Arbeiter gewesen, die den Tunnel von außen hätten betreten wollen.

Die Erklärung für den Hangeinschnitt sollte demnach eher von der Annahme ausgehen, dass er mit der Entstehung des Tunnels gar nichts zu tun hat. Seine Lage unmittelbar vor der Angriffsseite der Anlage legt es nahe, dass es sich um einen Torgraben gehandelt haben könn-

te, der zu einer ersten, aber früh aufgegebenen Planung des Zuganges zur Burg gehört hat. Denn *a priori* liegt ja auch die Überlegung nahe, dass man den ebenso aufwendigen wie ungewöhnlichen Tunnel erst plante, nachdem sich eine konventionellere Lösung dieses Zuganges als unrealisierbar erwiesen hatte. Diese konventionellere Lösung hätte logischerweise darin bestanden, den existierenden Burgweg beizubehalten und ihn lediglich so auszubauen, dass er auch für Reiter und vor allem Wagen nutzbar wäre. Dieser Lösung hätte dann ein Burgtor auf der Höhe des Felshügels entsprochen (18), und vor diesem Tor wäre dann der so schwer erklärliche Hangeinschnitt (25) als Torgraben begonnen worden (Abb. 10). Dass man dieses Konzept nicht vollendete, sondern sich zu dem weit aufwendigeren Felstunnel (24) entschloss, hätte sich fraglos aus der Einsicht ergeben, dass ein derartiger Burgweg selbst bei aufwendiger Bearbeitung immer noch zu steil gewesen wäre, um ihn mit Wagen zu überwinden, vor allem etwa bei Regen oder Schnee. Von der Plattform des Vorwerks am Tor (22) – das damals aber vermutlich noch nicht existierte – beträgt der Höhen-

(27) Die Ansichten von Bichebois/Engelmann (1828; hier Abb. 1) und Rothmüller (Jacques Rothmüller, *Vues pittoresques des châteaux, monuments et sites remarquables de l'Alsace...*, Colmar, 1839–41, pl. IX) zeigen die Ruinen dieses Turms weitaus höher, Bichebois/Engelmann deuten sogar ein kleines Fenster an. Es ist durchaus möglich, dass im frühen 19. Jh. noch höhere Reste vorhanden waren, aber man kann auch nicht ausschließen, dass die Zeichner bzw. Lithographen die realen Reste übertrieben, um die Wirkung zu erhöhen.

(28) Ein Schritt ist eine Maßeinheit, die je nach Region verschieden lang sein konnte, mit Extremwerten von 0,90–2,05 m, meist aber um 1,40–1,70 m. Das ergibt hier eine Länge von ungefähr 120–145 m, also sehr viel mehr als die Tunnellänge. Entweder irrten hier die Zeugen, oder es handelte es sich um den Umfang der gesamten, auch andere Stellen der Anlage betreffenden Felsbearbeitungen beim Bau der Anlage. Freilich muss auch vermerkt werden, dass die Zeugen streng genommen gar keinen Tunnel erwähnen; dass dieser dennoch während des Ausbaues 1552–68 entstand ist vor allem deswegen wahrscheinlich, weil die Quellen »Knappen«, d. h. Bergwerksspezialisten erwähnen und weil der Tunnel die umfangreichen Bauarbeiten der restlichen Anlage mit Sicherheit sehr erleichterte.

(29) Die heutigen Stufen am Eingang des Tunnels wurden nach Tomasini (Anm. 1) erst um 1929 vom Vogesenclub angelegt, seine äußere Mündung außerdem um 1950 für den Transport von Baumstämmen erweitert (Koch u. a., Anm. 1, S. 9). Der einzelnte Rest eines Bohrloches für eine Sprengladung, in der Ostwand des Tunnels, könnte erst von diesen letzten Arbeiten stammen.

(30) Tomasini (Anm. 1) vermutet, dass sich hier das Rad der Zugbrücke befand, was aber angesichts der Nischenform unwahrscheinlich ist. Vor Ort deutet ein modernes Schild die Nische als Aufenthalt einer Wache.

(31) Schœn/Kill (Anm. 1).

(32) Auch Koch u. a. (Anm. 1, S. 9), sind durch Schœns These erkennbar irritiert. Ihre Andeutung (S. 11), der Hangeinschnitt könne vielmehr den Verteidigern dazu gedient haben, einen Überraschungsangriff auf den im Tunnel vordringenden Gegner zu ermöglichen, überzeugt allerdings auch nicht. Denn wie hätten die Angreifer die große Öffnung übersehen können, und wie die Verteidiger außen zu ihr hinabsteigen sollen?

(33) 1,10 m ist die heute noch messbare Höhe dieser Stufe; da ihr Boden von Erde und Bewuchs bedeckt ist, kann sie in Wahrheit noch höher sein.



Abb. 10 Wildenstein – Hypothese zu einer Erstplanung von Burgweg, Torgraben und Tor, die wegen der zu großen Steilheit des Weges abgebrochen und durch den Felsentunnel ersetzt wurde. Zeichnung Thomas Biller.

unterschied bis zu der angenommenen Torstelle rund 16 m, der auf einer Wegstrecke von höchstens 40 m zu überwinden gewesen wäre: die Steigung hätte also rund 40 % betragen, gegenüber heute für Straßen und Wege üblichen 10 % bis höchstens 20 %⁽³⁴⁾.

Dass dies die Vorgeschichte des ungewöhnlichen Zugangstunnels von Wildenstein war, kann mangels diesbezüglicher Quellen natürlich nicht mehr bewiesen werden. Aber es ist durchaus plausibel, dass der Herstellung des ganz ungewöhnlichen Tunnels eine Planungsphase vorausging, in der eine einfachere Zugangslösung erwogen wurde. Und dass der Hangeinschnitt (25) Rest eines in dieser Planungsphase begonnenen Torgrabens ist, der erst später mit dem sekundär geplanten Tunnel verbunden wurde, liegt ebenfalls näher als die These von Henri Schœn, gegen die einfach zu viele Indizien sprechen.

4. DAS VORWERK (FRÜHES 17. JAHRHUNDERT?)

Wann das durch zwei Gräben isolierte Vorwerk (22) vor dem Felsentunnel von Wildenstein, das in der französischen Literatur als »barbacane« bezeichnet wird⁽³⁵⁾, eigentlich entstanden ist, war bisher kein Gegenstand der Diskussion. Das ist durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass nur wenig und nicht näher datierbares

Mauerwerk erhalten ist, dass Untersuchungen im Zusammenhang der Restaurierung 2007–09 ebenfalls keine datierenden Indizien erbrachten, und dass schließlich auch die Schriftquellen auf den ersten Blick nichts zur Entstehungszeit dieses Teils der Anlage auszusagen scheinen.

Der an Felsbearbeitungen und Pflasterresten erkennbare und noch heute genutzte Burgweg (Abb. 3) endet, hinter einer Felsnut (21) im Boden als Spur eines hölzernen Vortors, an einem ersten Graben. Von der Brücke zum Vorwerk – auf den festen äußeren Teil folgten vermutlich eine breitere Zugbrücke für Fuhrwerke und eine schmale für Fußgänger, beide nur etwa 2,50 m lang – sind Reste der Auflager und des freistehenden Pfeilers (23) erhalten; von der zweiten Brücke, die vom Vorwerk zum verschwundenen Tor des Felsentunnels (24) führte und sicherlich ebenfalls zweiteilig war, steht nur noch ein Rest des Pfeilers. Das Vorwerk selbst war aus dem anstehenden Felsen herausgearbeitet und mit Mauerwerk verkleidet, von dem aber nur noch Reste erhalten sind. Im Grundriss muss es, wie die Lage der beiden Brückenpfeiler zeigt, ein unregelmäßiges Polygon gewesen sein, was vor allem im südwestlichen Teil, wo die zweite Brücke zum Tunnel hinüberführte, eine hohe Auffüllung im Inneren erforderte.

Ein isoliert im Graben liegendes Vorwerk dieser Art ist allein aus seiner Form heraus schwer zu datieren, aber sicher ist es etwas deutlich anderes als ein Torzwinger oder eine »Barbakane« im Sinne des deutschen Sprachgebrauchs, d. h. es war keine über den Graben vorgeschobene, durch seitliche Mauern mit der Hauptbefestigung verbundene Anlage, wie sie im Elsass beispielsweise das schwache, undatierte Werk vor dem Tor der Burg Rathsamhausen darstellt⁽³⁶⁾. Eher erinnert das Vorwerk von Wildenstein an den Ravelin vor dem Tor des verschwundenen Schlosses Weckenthal, der allerdings die klassische, aus den Schusslinien abgeleitete Dreiecksform solcher Werke aufwies, während das Vorwerk von Wildenstein im Grundriss ja unregelmäßig war⁽³⁷⁾.

Allseitig durch Gräben isolierte Vorwerke vor dem Tor einer Befestigung gab es vor dem bastionären Zeitalter, vor 1500, eigentlich nur in (Nord-)Italien, in abgerundeten Formen und meist bereits als »rivellino« bezeichnet⁽³⁸⁾, und man muss daher fragen, ob eine derartige Anlage tatsächlich schon in den 1550er Jahren in einem weltfernen Vogesental entstanden sein kann. Noch stärker drängt sich diese Frage auf, wenn man das Wildensteiner Vorwerk als echten, nur in seinem Grundriss deformierten Ravelin im Sinne der voll entwickelten bastionären Befestigung ansprechen will, denn derartige Ravelins kamen im deutschen Raum erst gegen Ende des 16. Jh. auf, eingeführt durch dort tätige italienische Festungsspezialisten⁽³⁹⁾.

Vor diesem Hintergrund liegt die Überlegung nahe, dass das Vorwerk eine erst nachträgliche Ergänzung der

Anlage gewesen sein könnte, entstanden etwa erst im Dreißigjährigen Krieg, als Wildenstein ab 1631 umkämpft war und schließlich 1646 von französischen Truppen zerstört wurde. In dieser Zeit nämlich dürfte die Abgelegenheit der Anlage dadurch kompensiert worden sein, dass sich nun größere Truppenkontingente der Lothringer, Franzosen und Schweden in den Vogesen aufhielten, die beritten und vielleicht auch mit Artillerie ausgestattet waren. Unter diesen Umständen war die Kontrolle der sechs Kilometer entfernten Straße über den Col de Bussang von Wildenstein aus ausnahmsweise realistischer, und damit gewann die Anlage zumindest für einige wenige Jahre ein Stück jener strategischen Relevanz, die der Anlage bisher von den meisten Forschern generell und unbegründet zugeschrieben wurde.

Im mittleren 17. Jh. hatte aber auch der ursprüngliche Lagevorteil von Wildenstein weitgehend seine Bedeutung verloren. Er war nur solange wichtig gewesen, wie man Geschütze und Belagerungsgerät auf den schwer zugänglichen Burgberg hätte transportieren müssen, um die Anlage aus nächster Nähe sturmreif zu schießen und einzunehmen. Hundert Jahre nach dem Neubau, im Dreißigjährigen Krieg, war die Artillerie aber so beweglich und leistungsfähig geworden, dass sie auch eine schwer zugängliche Höhenburg wie Wildenstein aus erheblicher Entfernung oder sogar vom Tal aus schwer beschädigen konnte. Einen gewissen Beleg dafür stellt ein ganz isoliert erhaltener und im Detail grob ungenauer Plan dar⁽⁴⁰⁾, der die Aufstellung von Belagerungsbatterien sowohl im Tal südlich der Anlage als auch auf dem gegenüberliegenden Berg im Osten darstellt. Da aber die Quellen zur Blockierung 1634, sowie zur Einnahme und Zerstörung 1646 keine Beschießung erwähnen und auch der Transport von Kanonen auf den Steilhang östlich von Wildenstein kaum vorstellbar ist, liegt es näher, dass der Plan in einem ganz anderen Zusammenhang entstand; vermutlich war er nur eine jener vielen Fingerübungen, die bei der Offiziersausbildung entstanden sind, ohne Bezug zu einer aktuellen Situation.

Die Entstehungszeit des Vorwerks ist so oder so durch keine Schriftquelle belegt. Denkbar scheinen aber insbesondere die Jahre vor oder um 1616/17, als man Wildenstein nach einer erhaltenen Rechnung der Herrschaft St. Amarin mit Lebensmitteln und anderem Material versorgte. Denn neben diesem Material und den zum Transport nötigen Maultieren werden dabei auch eine Fallbrücke und andere Brücken erwähnt, sowie ein »Blochhaus«. Mehrere Brücken kann es auf Wildenstein aber nur im Zusammenhang des Vorwerks mit seinen beidseitigen Gräben gegeben haben, und als »Blockhaus« bezeichnete man spätestens im 17./18. Jh. kleine Bauten, die in der Regel das Vorfeld größerer Befestigungen zusätzlich sicherten und die – wie schon die Bezeichnung andeutet – oft mehr aus Holz als aus Stein bestanden. Sollte es sich dabei um das isolierte Vorwerk (22) gehandelt

haben? Zu einem teilweise aus Holz bestehenden Vorwerk würden jedenfalls auch Feststellungen passen, die bei den Grabungen 2007–09 gemacht wurden⁽⁴¹⁾, denn in dessen Westteil wurde damals eine so dicke Schicht Holzkohle gefunden, dass die Ausgräber von verbrannten Balken ausgehen (»poutraisons«). Die Formulierungen der Rechnung von 1617 lassen dabei aber leider keine sichere Feststellung zu, ob damals die eine oder andere Brücke gänzlich »neu« gebaut worden ist, oder ob sie – bereits vorher vorhanden – nur »erneuert« wurde⁽⁴²⁾. Damit kommt man letztlich nicht über die Aussage hinaus, dass das Vorwerk am Tor von Wildenstein irgendwann zwischen dem späten 16. Jh. und 1617 entstanden ist.

⁽³⁴⁾ Zum Höhenunterschied vgl. Koch u. a. (Anm. 1), Fig. 9. Ich habe auch eine lange Grabenbrücke erwogen, die weiter östlich den natürlichen Grabeneinschnitt mit geringerer Steigung hätte überwinden können; sie hätte allerdings 45–50 m lang sein müssen und ihre Pfeiler hätten teilweise Höhen von 15 m und mehr erfordert.

⁽³⁵⁾ Der Begriff, der aus dem Persischen stammt und zunächst im Vorderen Orient verbreitet war, drang von dort aus nach Frankreich vor, wie Jean Mesqui jüngst dargelegt hat (La « barbacane » du Crac des Chevaliers (Syrie) et la signification du terme dans le bassin méditerranéen, in: Bulletin monumental, 176, 2018, Heft 3, S. 215–234). Seine Bedeutung in weiteren europäischen Ländern variiert; in England etwa bezeichnet »barbican« jede Form von Torzwinger, in Böhmen und Deutschland eine spezielle, einen Innenhof enthaltende Art von Artilleriebollwerk vor Toren, die im mittleren 15. Jh. aufkam. Die Verwendung des Wortes in der heutigen Forschung erfordert also grundsätzlich immer eine genaue Prüfung, was damit wann und wo gemeint war.

⁽³⁶⁾ Koch u. a. nennen das weit bescheidenere Vorwerk von Rathsamhausen als Vergleich, ohne zu erwähnen, dass es keineswegs eng datierbar ist (vgl. Biller/Metz – wie Anm. 1 – Bd. I, S. 443).

⁽³⁷⁾ Auch Koch u. a. nennen den verschwundenen Ravelin von Weckenthal als Vergleich, der allerdings erst auf einer Ansicht des 18. Jh. erscheint und daher weitaus jünger als der Ausbau von Wildenstein gewesen sein kann (vgl. Biller/Metz – wie Anm. 1 – Bd. IV, in Vorbereitung).

⁽³⁸⁾ Einige Beispiele, die frühesten um 1460, nennt der italienische Artikel »Rivellino« bei Wikipedia (Abruf 10.9.2020).

⁽³⁹⁾ So legte z. B. der aus der Toskana stammende Rochus Guerini Graf zu Lynar 1590 zwei Ravelins vor der erst wenige Jahre alten Zitadelle in Spandau (Brandenburg, heute Berlin) an und vermerkte dabei explizit, es handele sich um etwas Neuartiges. Georg Wilhelm v. Raurmer, Auszüge aus dem Tagebuch des Grafen und der Gräfin von Lynar ..., in: Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preussischen Staates, Bd. 16, 1835, S. 216.

⁽⁴⁰⁾ Der schon in Anm. 4 erwähnte kolorierte Plan ist als Mikrofilm aus dem »Roten Buch der Waldner« in den »Archives départementales du Haut-Rhin« verfügbar (AHR 1 Mi 679, S. 60). Er stellt nicht nur die Anlage von Wildenstein selbst so ungenau dar, dass diese kaum mit dem Befund vor Ort in Verbindung zu bringen ist, sondern auch der Nordpfeil und die Entfernung zu den schematisch dargestellten Dörfern sind falsch. Die Grundlage der Zeichnung kann daher nur eine sehr grobe Skizze gewesen sein, der keine wirkliche Kenntnis der Örtlichkeiten zugrunde lag. Dazu passt auch, dass der detaillierte Stil der aquarellierten Zeichnung erst ins 18. Jh. weist, nicht in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

⁽⁴¹⁾ Koch u. a. (Anm. 1), S. 8.

⁽⁴²⁾ Ich danke Bernhard Metz, dass er die betreffende Rechnung im Stadtarchiv Colmar nochmals gezielt geprüft hat.

In seinem knappen, vor allem die Schriftquellen des 16. Jh. auswertenden Beitrag von 1999 bezeichnete Georges Bischoff das ab 1552 erneuerte Wildenstein als »moderne Festung« (»forteresse moderne«), und auch Koch u. a. sprechen die Anlage in ihrem jüngeren Beitrag als »Festung im modernen Sinne« an (»forteresse au sens moderne du terme«)⁽⁴³⁾. Koch und seine Mitautoren behaupten diesbezüglich sogar, die Umbauten des 16. Jh. seien »der Artillerie angepasst, wie es in der Epoche üblich war, und die baulichen Reaktionen auf diese Bedrohung [seien] bekannt und kodifiziert« (»Les transformations sont adaptées à l'artillerie, généralisée à cette époque, et les réponses architecturales à cette menace sont connues et codifiées«⁽⁴⁴⁾).

Solche Aussagen müssen jeden Architekturhistoriker zutiefst erstaunen, denn die Reste von Wildenstein lassen in größtmöglichem Widerspruch zu ihnen keinerlei Merkmale erkennen, die sonst für das frühe Artilleriezeitalter typisch sind. Ganz im Gegenteil zu diesen Behauptungen sind die wenigen noch erkennbaren Bauteile der Anlage von einer Art, die man üblicherweise ins 14. Jh. oder frühe 15. Jh. datieren müsste, vor jeden Einfluss der Feuerwaffen.

Hier muss also ein zumindest kurzer Blick auf den Entwicklungsstand des Befestigungswesens im mittleren 16. Jh. geworfen werden, denn allein vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie – und vielleicht auch: warum – das bauliche Konzept von Wildenstein so frappant vom Entwicklungsstand seiner Epoche abwich. Dass die Entwicklung der Feuerwaffen bzw. der Artillerie im Lauf des 15./16. Jh. einen tiefgreifenden Umbruch im Befestigungsbau bewirkte, ist so oft beschrieben worden, dass es hier nicht nochmals dargestellt werden muss, zumal da im Elsass und am weiteren Oberrhein durchaus eindrucksvolle Beispiele dieses Entwicklungsstandes erhalten sind⁽⁴⁵⁾. Wer etwa die Hohkönigsburg (ab 1479⁽⁴⁶⁾), Mörsberg (um 1509–16, 1552–53⁽⁴⁷⁾) oder Landskron (um 1515/16⁽⁴⁸⁾) betrachtet, findet als prägende Bauteile dickwandige Rondelle mit vielen Kanonen- und anderen Feuerwaffenscharten; im Extremfall entstanden dort massive Baukörper, in denen nur noch kleine Kammern für die Geschütze ausgespart waren. Derartige Bauten sollten einerseits dem Beschuss durch die Batterien des Gegners standhalten und es andererseits den Verteidigern ermöglichen, den Angreifer aus sicherer Position heraus mit eigenen Geschützen auf Abstand zu halten. Dieser zweite Aspekt wurde von den Entwerfern des späten 15. und frühen 16. Jh. mit besonderer Konsequenz verfolgt, indem sie die Schießscharten immer perfekter so anordneten, dass man letztlich mit nur noch wenigen Geschützen möglichst große Teile des Vorfeldes »bestreichen« konnte. Das veranschaulicht etwa auch ein weiterer elsäs-

sischer Bau wie Hohnack (um 1470/80)⁽⁴⁹⁾, wo zwar drei der vier Türme keine Rondelle sind, aber der Grundriss der Anlage konsequent so gestaltet wurde, dass alle Kurtinen aus den seitlichen Scharten der Türme bestrichen bzw. »flankiert« werden konnten; nur vor der Front der Türme blieben dort noch »tote Winkel« von begrenztem Umfang, die von den Türmen aus nicht einsehbar waren. Die Entwicklung dieses Prinzips der Flankierung mündete dann bekanntlich um 1500, zunächst in Nord- und Mittelitalien, in die Entwicklung des »bastionären Systems«, bei dem wenige große Geschütze alle Außenfronten der Festung lückenlos bestreichen konnten, weil der Grundriss des gesamten Bauwerks vollständig an ihre Schussbahnen angepasst worden war. Diese Entwicklung erreichte den nordalpinen Raum in ersten Beispielen in den 1530er Jahren, und eine größere Zahl bastionärer Festungen entstand im deutschen Raum erst ab etwa 1560⁽⁵⁰⁾. Als elsässisches Beispiel ist etwa die kleine Bastion zu nennen, die Lazarus von Schwendi ab 1563 seiner Burg Hohlandsberg hinzufügte⁽⁵¹⁾, oder das um 1570–80 von Daniel Specklin aufwendig modernisierte Lichtenberg⁽⁵²⁾, wo von Specklin angedachte Bastionen allerdings nur in sehr reduzierter Form realisiert wurden.

In der Bausubstanz der 1552 begonnenen neuen Anlage von Wildenstein spiegeln sich diese internationalen Entwicklungen des späten 15. und 16. Jh. jedoch in keiner Weise – im extremen Gegensatz zu den zitierten Aussagen elsässischer Historiker und Archäologen. Anstelle solider, gegebenenfalls durch Erdschüttung verstärkter Mauern, deren geradlinige Führung Möglichkeiten der Flankierung geschaffen hätte, findet man auf Wildenstein nur eine Ringmauer aus Bruchstein, die sich weitläufig und unregelmäßig dem schwierigen Gelände anpasst. Anstatt massiver Rondelle mit Aufstellungsplätzen für Geschütze gibt es ferner lediglich Überreste von vier kleinen, dünnwandigen Türmen, von denen zwei außerdem wirkungslos dicht nebeneinander über einer hohen Felswand stehen⁽⁵³⁾. Das Fehlen von Scharten in all diesen Bauteilen kann sicherlich zum Teil mit der weitgehenden Zerstörung der Anlage erklärt werden – aber gewiss nicht vollständig. Denn die Türme waren für größere Geschütze auch einfach zu klein und gerade die bodennahe Anordnung der Scharten war im frühen Zeitalter der Feuerwaffen ein wichtiges Mittel, um ihre Wirkung zu perfektionieren; sie müssten daher auch in den niedrigen Turmstümpfen und Mauerpartien von Wildenstein zumindest gelegentlich noch erkennbar sein.

Insgesamt würde man den Neubau von Wildenstein nach all diesen Merkmalen, wenn man die diesbezüglichen Schriftquellen nicht kennen würde, zweifellos eher ins 14. Jh. oder frühe 15. Jh. datieren – er hatte mit den Entwicklungen seiner Zeit im Befestigungswesen so gut wie nichts zu tun, sondern war vielmehr absolut »altmodisch«. Welche Erklärung kann es also für diese im 16. Jh. so ungewöhnlichen Formen geben?

Der Bauplatz von Wildenstein bot schon als solcher ein hohes Maß an Sicherheit, so lange es keine weittragenden und gut transportablen Geschütze gab, denn Höhe und Gestalt des Burgberges, seine Felswände, Stufen und tiefen Einschnitte ließen es nicht zu, in direkter Nähe Belagerungsbatterien aufzustellen oder gar Sturmangriffe durchzuführen. Diese Situation könnte durchaus auch noch einen Baumeister des mittleren 16. Jh. überzeugt haben, den Bauplatz als hinreichend sicher zu betrachten. Hier waren in der Tat nicht unbedingt große Rondelle nötig oder voluminöse Erdschüttungen, sondern es reichte aus, die vorhandenen, kaum zugänglichen Felsen geschickt zu nutzen. Es ging dem Entwerfer daher fraglos nicht um die Perfektion eines regelmäßig geometrischen Grundrisses, wie sie im dritten Viertel des 16. Jh. mit dem bastionären System ja gerade erst üblich wurde, sondern er meinte mit guten Gründen, eine hohe defensive Effektivität allein dadurch erreichen zu können, dass er das schwer zugängliche Gelände sparsam und geschickt durch Mauern ergänzte. Zugleich hatte die Wahl des Bauplatzes aber auch einen unübersehbaren Nachteil, den der Bauherr und sein Baumeister *a priori* akzeptierten, nämlich die Ferne zur Straße über den Col de Bussang, deren direkte Überwachung von Wildenstein aus unmöglich war.

Betrachtet man diese Aspekte in ihrer Gesamtheit – den natürlich sicheren Bauplatz, die pragmatische Sparsamkeit der Bauten und die Unmöglichkeit einer Verkehrskontrolle – so scheint ein Schluss unvermeidlich: Dem Bauherrn des neuen Wildenstein ging es zwar um Sicherheit und begrenzte Kosten, keineswegs aber um strategische Wirkung! Der Abt von Murbach hat hier also fraglos nicht versucht, den Fernverkehr zu kontrollieren, er wollte vielmehr nur eine Zuflucht für Notzeiten schaffen. Bedenkt man, dass ein Kloster einige Söldner zwar im Prinzip hätte bezahlen können, dass aber die Kontrolle und Sperrung von Fernstraßen im Kriegsfall eher zu den Aufgaben der Landesherrschaft und ihrer bewaffneten Mannschaften gehörte, so liegt diese Interpretation auch deutlich näher als die bisher stets vorgetragene These, Wildenstein sei deswegen zur Passsperranlage ausgebaut worden, weil das Königreich Frankreich in diesen Jahren seine Grenzen immer weiter nach Osten vorschob⁽⁵⁴⁾.

Im Rahmen dieser Deutung als murbachischer Rückzugsort würden auch die vier merkwürdig kleinen und scharfen Rundtürme von Wildenstein besser verständlich. Sie hätten nämlich nicht primär der Verteidigung gedient, wozu sie im Artilleriezeitalter ganz untauglich waren, sondern wären eher als ästhetische Akzentuierung eines Herrschaftssitzes zu verstehen, wie sie im Schlossbau der Renaissance üblich blieben, wenn auch meist im Zusammenhang regelmäßiger Anlagen. Das würde auch weitaus besser zu ihrer teilweise schwer verständlichen Anordnung passen, denn sie markierten ja jene beide Seiten von Wildenstein, die für Ankömmlinge

besonders gut sichtbar waren. Einerseits betraf das die nördliche Torfront, wo die beiden Rundtürme den Zugangstunnel überhöhten, und andererseits stehen die beiden östlichen Rundtürme zwar über einer hohen, unangreifbaren Felswand, waren aber vom Burgweg im Tal aus ebenfalls gut zu sehen⁽⁵⁵⁾.

(43) Bischoff (Anm. 1), S. 70; Pinguet (Anm. 1), S. 21, und wortgleich bei Koch u. a. (Anm. 1), S. 3.

(44) Koch u. a. (Anm. 1), S. 13.

(45) Vgl. dazu künftig Biller/Metz, Die Burgen des Elsass, Bd. IV (wie Anm. 1). Bertrand-Louis Bilger, Châteaux forts de montagne et armes à feu en Alsace (Publications de la Société savante d'Alsace et des régions de l'Est, Coll. « Recherches et documents », 46), Strasbourg 1991, beschränkt sich aus primär historischer Sicht auf vier Objekte, die in der Tat typischere Merkmale des frühen Feuerwaffenzeitalters aufweisen (Hohkönigsburg, Hohbarr, Herrenstein, Schöneck).

(46) Thomas Biller, Die Hohkönigsburg im Mittelalter, Geschichte und neue Bauforschung (m. e. Beitrag von Bernhard Metz; Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 87), Ostfildern 2020.

(47) Thomas Biller/Bernhard Metz: Mörsberg/Morimont – die »älteste« und jüngste Burg im Elsaß – Le « plus ancien » et plus récent château d'Alsace, in: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, t. XXXII, 1989 = Mélanges offerts à Robert Will, S. 257–284.

(48) Knappe, aber bisher beste Darstellung bei Werner Meyer, Burgen A–Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 54–58.

(49) Thomas Biller/Bernhard Metz: Hohnack bei Colmar – von der Burg zur frühen Festung, in: Ausgewählte Beiträge der pfälzischen Burgenforschung 2014–2018, hg. v. Jürgen Keddigkeit u. Stefan Ulrich, Neustadt an der Weinstraße 2018 (Burgen der Pfalz, Reihe F, Bd. 1), S. 299–344.

(50) Vgl. dazu bisher nur: Thomas Biller (unter Mitwirk. v. Daniel Burger): Die Wülzburg – Architekturgeschichte einer Renaissancefestung, München/Berlin 1996, Kap. 1. Der bastionäre Festungsbau des 16. Jh. und sein Weg nach Deutschland, S. 1–62. Eine breiter angelegte Darstellung existiert m. W. bisher nicht, denn Nicolas Faucherre, Pieter Martens u. a.: La genèse du système bastionné en Europe (The genesis of the bastioned system in Europe), 1500–1550, Orthez 2014, führt zwar »Europa« im Titel, übergeht den deutschsprachigen Raum aber vollständig (!).

(51) Biller/Metz, Die Burgen des Elsass, Bd. III (Anm. 1), S. 160–161; ebenfalls Schwendi zuzuschreiben ist die ähnlich kleine, inschriftlich »1566« datierte Bastion an der Burg in Burkheim am Kaiserstuhl (Baden-Württemberg).

(52) Zuletzt Jacky Koch/Jean-Michel Rudrauf: Un château médiéval révéilé par l'archéologie (du début du XIII^e à la fin du XV^e siècle), in: Jean-Michel Rudrauf (Hg.), Lichtenberg, un château, un Stettl, un village et ses habitants, 1206–2006, 2006, S. 27–43; künftig Biller/Metz, Die Burgen des Elsass, Bd. IV (wie Anm. 1).

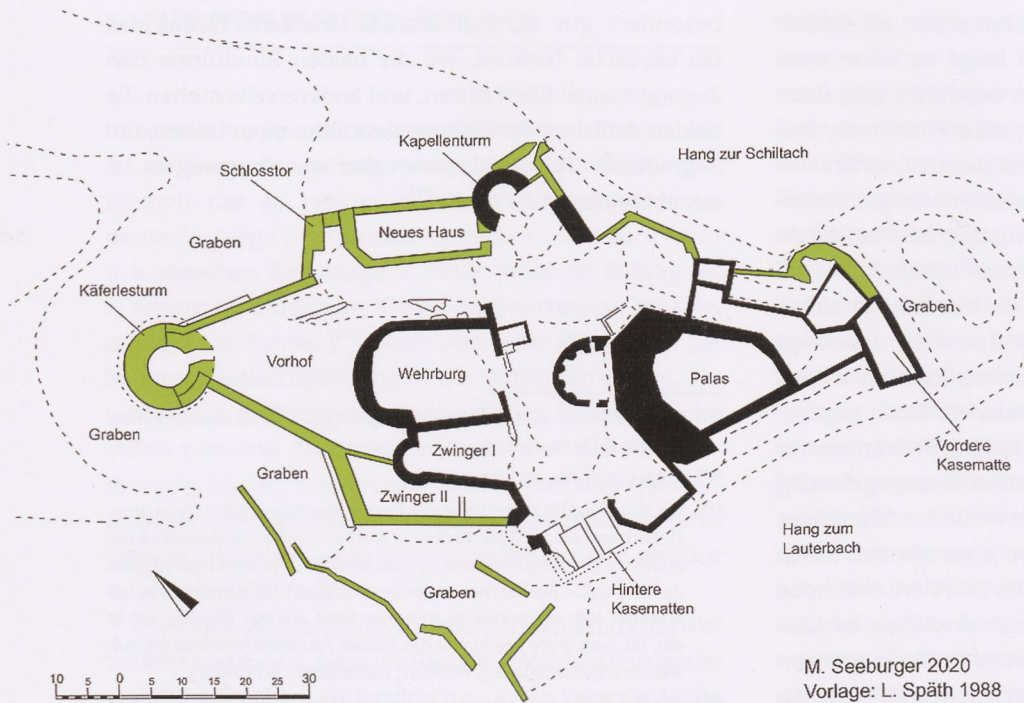
(53) Koch u. a. (Anm. 1), S. 14, vergleichen die Rundtürme von Wildenstein mit jenen der Stadtbefestigung von Bergheim. Aber die letzteren sind Streichwehren mit Mauscharten, die auf Wildenstein eben vollständig fehlen.

(54) Bischoff (Anm. 1), S. 69, erwähnt, dass Murbach 1543 die Abtei Lure/Lüders erworben hatte, die wichtige Silberminen besaß und 45 km südwestlich des Col de Bussang lag. Aber hätte ein solcher Einzelbesitz den Bau einer regelrechten Passsperranlage begründen können, zumal da Lure von Murbach aus leichter erreichbar ist, indem man das Gebirge südlich umgeht, über Belfort?

(55) Dass der Weg von Anfang an östlich des Burgberges verlief, wird durch das dort deutlich breitere und begehbarere Tal nahegelegt.

Abb. 11

Hohenschramberg – Grundriss mit den von Rochus Merz von Staffelfelden um 1550–63 hinzugefügten Bauteilen in grün, auf Grundlage der Forschungen von Moritz Seeburger. Zeichnung M. Seeburger.



M. Seeburger 2020
Vorlage: L. Späth 1988

6. VERGLEICH MIT HOHENSCHRAMBERG

Als Baumeister des neu entstandenen Wildenstein bezeichneten die Prozesszeugen, die 1574–79 im Prozess der Herren von Bollweiler gegen Murbach auftraten, Rochus Merz von Staffelfelden, also einen der in dieser Zeit einflussreichen Räte des Abtes von Murbach, der zeitweise auch kaiserlicher Rat war. Wie ist diese Aussage zu deuten?

Die Prozesszeugen waren größtenteils Bewohner der Umgebung, von denen die meisten beim Bau beschäftigt gewesen waren, etwa als Handwerker oder Fronende, die also vor allem berichten konnten, was sie direkt auf der Baustelle beobachtet hatten. Fraglos hatte sich »der Mertz«⁽⁵⁶⁾ vor Ort als der Verantwortliche für den Bau als praktisches Geschehen gezeigt, also nicht nur für baustellenferne Dinge wie Verwaltung und Abrechnung. War er demnach auch der Entwerfer des neuen Baues, also der »Architekt« im heutigen Sinne? Dafür spricht eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, aber vollkommen sicher kann man angesichts der knappen Quellen nicht sein.

Nun wird Merz von Staffelfelden noch der Ausbau einer zweiten Burg zugeschrieben, die besser erhalten und bekannter ist als Wildenstein, nämlich von Hohenschramberg im Schwarzwald (bei Schramberg, Landkreis Rottweil). Hohenschramberg wurde ab 1457 von Hans von Rechberg als späte, schon konsequent an der Verwendung von Feuerwaffen orientierte Burg erbaut und war schon damals ein höchst origineller Bau gewesen, eines der interessantesten Beispiele aus der Epoche, als noch experimentell nach Bauformen gesucht wurde, die der immer wirksameren Artillerie widerstehen konnten.

Unter Rochus Merz, der die Herrschaft Schramberg 1547 erwarb, wurde die Anlage dann nochmals modernisiert, wie Moritz Seeburger neuerdings untersucht hat⁽⁵⁷⁾. Ein Vergleich von Hohenschramberg mit Wildenstein könnte daher zum Verständnis des Entwurfs von Wildenstein durchaus beitragen.

Vor Merz' Ergänzungen beruhte das Verteidigungskonzept von Hohenschramberg (Abb. 11) einerseits auf einer sehr dicken, polygonal gebrochenen Schildmauer, die den relativ kleinen Wohnbau angriffsseitig schützte, ferner auf einem Torzwinger und vor allem einem System verschieden großer, aber noch nicht allzu dickwandiger (Halb-)Rondelle, die über den Halsgraben gegen die nordwestliche Angriffsseite vorgeschoben waren. Vor diese Außenwerke des mittleren 15. Jh. legte Merz nun ein Jahrhundert später im Westen und reduzierter auch im Norden eine weitere, äußere Verteidigungslinie. Dem Entwicklungsstand der Zeit entspricht dabei vor allem ein dickwandiges (Halb-)Rondell von fast 14 m Durchmesser, das die Spitze eines dreieckigen Vorwerks gegen die Angriffsseite bildete – also jene Bauform, die man im späten 15. bis mittleren 16. Jh. erwarten würde, die auf Wildenstein aber eben gänzlich fehlt.

Allerdings liegt die Erklärung für diesen Unterschied der Anlagen auf der Hand, nämlich der andersartige Bauplatz. Nordwestlich vor Hohenschramberg liegt nämlich ein nicht allzu breites, aber ebenes Vorgelände, also eine gut zugängliche Angriffsseite, der man zwingend ein starkes, mit Kanonenstellungen ausgestattetes Werk entgegenstellen musste. Eben dies ist bei dem weit günstigeren Bauplatz von Wildenstein aber nicht der Fall, wo schon der lange und mühsame Aufstieg und erst recht die stark überhöhenden Felsen auch im Torbereich einen An-

griff unmöglich machten. Hier konnte schwere Artillerie des 16. Jh. eben nicht nahe an die Burg herangebracht werden, und selbst eine Sprengung der Granitfelsen war aussichtslos. Unter diesen günstigen Umständen genügte tatsächlich eine begrenzte Zahl von Verteidigern mit Handfeuerwaffen oder leichten Geschützen, um jede Annäherung abzuweisen. Dünne Brustwehren auf den Felsstufen genühten, um Uneinnehmbarkeit zu gewährleisten, und durch die Ergänzung der Geländeformen ist auch die unregelmäßige Führung der Ringmauern von Wildenstein zu erklären.

Vergleicht man damit Hohenschramberg und seinen Ausbau durch Merz von Staffelfelden, wie ihn Seeburger analysiert hat, so halten sich die Ähnlichkeiten in engen Grenzen, denn die Hauptwerke der von Merz auf Hohenschramberg neugestalteten Angriffsfront sind durch eben jenes Streben nach symmetrischer Regelmäßigkeit geprägt, das auf Wildenstein fehlt. Allenfalls die pragmatische Gestaltung der Mauern und Streichwehren, auch der Grabengestaltung über den seitlichen Steilhängen deutet bei Hohenschramberg ein wenig jenen Verzicht auf Regelmäßigkeit an, der die Ringmauern von

Wildenstein so weitgehend prägt. Insoweit fällt es also einerseits schwer, in den beiden Befestigungen des mittleren 16. Jh. die Hand desselben Entwerfers zu erkennen – andererseits ist es aber unverkennbar, dass die unterschiedlichen Bauplätze nahezu zwingend zu ganz unterschiedlichen Entwürfen auch desselben Architekten führen mussten.

⁽⁵⁶⁾ Bischoff (Anm. 1), S. 70, stellt die rhetorische Frage, ob »der Mertz« der Prozesszeugen eindeutig mit Rochus Merz von Staffelfelden zu identifizieren sei. Dies scheint mir aber unbezweifelbar, denn Merz war nicht nur ein wichtiger Berater des Abtes, sondern er hatte auch Besitz in der Region: Staffelfelden liegt nur rund 10 km östlich von Thann bzw. 15 km südöstlich von Murbach. Vgl. dazu außerdem den Aufsatz von Bernhard Metz in diesem Band: laut verschiedenen Zeugenaussagen war »Rochius Mertz« schon 1549 im Gefolge des Abtes von Murbach auf dem Burgstall gewesen, er wurde von Zeugen als »Anstifter« des Baues bezeichnet, und schließlich sagt ein Zeuge explizit, »der Mertz sey bawmeister gewest«.

⁽⁵⁷⁾ Moritz Seeburger, Hohenschramberg – »Familienfestung« inmitten eines ritterschaftlichen Miniaturstaates, in: Frühe Festungen im deutschen Südwesten, 1450–1620, hg. v. d. Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V. (Festungsforschung, Bd. 13), Regensburg 2021 (im Druck). Ich danke Moritz Seeburger für Informationen über seine Forschungsergebnisse, soweit sie nämlich die Anteile des Rochus Merz von Staffelfelden betreffen.

WILDENSTEIN : GARDIEN DE LA ROUTE DU COL OU REFUGE ? (RÉSUMÉ FRANÇAIS TRADUIT PAR BERNHARD METZ)

Wildenstein, en raison de son site au fin fond des Vosges du sud, est loin d'être un des châteaux les plus connus et les plus visités d'Alsace. De plus, il est si exceptionnel par son site, son architecture et son état de conservation qu'il est très difficile de comprendre son origine et sa fonction. Ce n'est qu'au cours des dernières décennies que les chercheurs se sont intéressés à cette ruine, du moins dans son état du XVI^e siècle, le seul qui permette des conclusions. Ils l'ont interprétée – en raison de sa situation à quelques kilomètres seulement de la route du Col de Bussang – comme ayant principalement servi à y contrôler le passage. Il est vrai que la quasi-totalité des vestiges conservés ne date que des années 1550-1560. Cependant, le fait que leurs formes architecturales sont extrêmement inhabituelles pour cette période de développement dynamique de l'artillerie n'a jamais été relevé jusqu'ici. Au contraire, ce sont justement les études les plus récentes qui, inexplicablement, qualifient Wildenstein d'ouvrage typique du début de l'ère de l'artillerie, en totale contradiction avec ses caractéristiques.

Le château que le comte de Ferrette, en 1312, a permis au noble Peter von Bollwiller de bâtir sur le Schlossberg de Wildenstein, sur les terres de Murbach, semble n'avoir jamais été vraiment achevé. Un bon siècle plus tard, il était déjà abandonné, ce qui s'explique facilement par son isolement et sa difficulté d'accès. Il est prouvé que dès le XVI^e siècle, il n'en restait presque plus rien. Que ce premier château se soit trouvé à l'extrémité sud du rocher, qui a la vue la plus étendue, est vraisemblable, mais non prouvé.

Ce n'est qu'en 1552 que l'abbaye de Murbach, ayant racheté la ruine, y éleva une construction d'une ampleur inhabituelle, mais difficile à interpréter, d'une part parce qu'il n'en reste que peu de murs, et d'autre part parce que la source écrite essentielle – les dépositions de témoins sur ces travaux dans un procès légèrement postérieur – ne donne presque aucun détail sur ce qui a vraiment été bâti. Des sondages archéologiques en quelques endroits du site, récemment publiés, ont au moins confirmé l'origine tardive de tout l'ensemble.

L'enceinte, dont le tracé, qui suit le contour du massif rocheux, est très irrégulier, entoure un espace dont les grands axes font 150 et 60 m, et qui comprend à l'ouest une crête plus élevée, en partie bordée de parois rocheuses, et à l'est une terrasse plus basse, relativement large et plane. Quatre petites tours rondes, dont les ruines ne montrent aucun signe d'adaptation à l'artillerie, se dressent le long de cette courtine : deux au nord, du côté de l'accès, et les deux autres à l'est, contre toute logique au-dessus d'une falaise rocheuse qui rendait toute attaque impossible. Dans la partie sud de la terrasse, qui était probablement délimitée par un mur transversal, il y avait deux bâtiments d'une certaine taille ;

le plus long, qui avait autrefois une cave voûtée et une petite chapelle en saillie, servait sûrement de logement au commandant de la garnison ou à des hôtes de marque comme l'abbé. Plus au nord, dans une partie de la même terrasse délimitée par un autre mur transversal flanqué d'une tour d'angle à l'est, et qui devait contenir les dépendances, une écurie pour au moins 35 chevaux se reconnaît à des trous de poutres et des rigoles creusées dans le rocher.

Lors d'une phase ultérieure de construction, l'ensemble a été complété vers le nord par une autre cour, flanquée d'une seconde tour d'angle ronde juste à côté de celle de l'ancienne cour. Cette cour extérieure s'étendait vers le nord jusqu'à une colline rocheuse, qui domine par une pente raide, un vallon latéral à l'allure de ravin. C'est là que se trouve l'accès naturel au site ; il était protégé par deux autres tours rondes qui le surplombaient. Mais comme la pente était trop raide pour permettre l'accès normal à une porte, on a eu recours à une solution inhabituelle : un tunnel en pente, de près de 30 m de long, percé dans la roche ; le creusement de ce tunnel par des mineurs est mentionné par les témoins du procès des années 1570.

Devant l'entrée du tunnel, donc devant la porte disparue du château, il reste des vestiges d'une sorte de ravelin isolé par deux fossés ; il est de plan irrégulier et il ne reste que de faibles vestiges de son revêtement maçonné. La datation de cet ouvrage avancé est donc difficile, mais un compte du bailliage de Saint-Amarin pour 1617 mentionne à Wildenstein plusieurs ponts, qui ne se comprennent qu'en relation avec cette construction et ses deux fossés. Un « blockhaus » mentionné dans le même contexte pourrait également indiquer que cet ouvrage n'a été bâti qu'à cette époque, complété par une superstructure en bois qui a également été repérée en fouille.

Jusqu'ici, Wildenstein a toujours été présenté comme un produit typique de l'époque de l'artillerie, une forteresse précoce pour ainsi dire, bien qu'une comparaison avec d'autres châteaux alsaciens de cette époque, aussi connus que Haut-Kœnigsbourg, Moersberg/Morimont, Landskron ou Hohnack, montre clairement qu'il manque à Wildenstein tous les éléments caractéristiques de cette phase de développement : murs particulièrement épais, grosses tours d'artillerie rondes, emplacements et embrasures pour des canons. À leur place, tout ce que l'on trouve ici est une simple mais vaste enceinte épousant les formes du terrain, dont les tours, rares et petites, n'offrent aucune place pour des bouches à feu et sont en partie à des endroits à l'abri de toute attaque. Si l'on ajoute à cela que Wildenstein ne saurait en aucun cas contrôler la grand-route du col de Bussang, car il en est trop éloigné et n'a pas vue sur elle, il faut entièrement réviser l'interprétation de la reconstruction du château en 1552-1568. Elle n'a manifestement pas pour objectif stratégique de contrôler la circulation, mais doit offrir aux moines et aux sujets de Murbach un refuge en temps de guerre ; aussi bien est-ce à cet objectif que l'isolement et l'inaccessibilité du site sont parfaitement adaptés. Le relief du site rendait impossible de mettre les canons de l'époque, difficiles à transporter, en batterie à portée des ouvrages défensifs, ce qui permettait à Murbach de faire l'économie de fortifications élaborées et de l'achat de ses propres canons. Le Wildenstein du milieu du XVI^e siècle était donc un refuge pour l'abbaye de Murbach, construit à moindres frais ; il n'avait rien à voir avec le contrôle de la route du col de Bussang.

Seule la guerre de Trente Ans a, pour peu de temps, changé la situation. Pour les armées opérant à cette époque, Wildenstein – qui n'avait peut-être été modernisé que depuis peu par la construction d'un ouvrage avancé – pouvait très bien servir de point d'appui. Mais c'est précisément ce qui a conduit à sa destruction, car l'artillerie, désormais mieux transportable, pouvait maintenant le battre en brèche depuis les hauteurs voisines, de sorte qu'il n'a finalement plus servi à aucun des belligérants.

Par les actes du procès du XVI^e siècle, nous connaissons le concepteur du nouveau Wildenstein : Rochus Merz von Staffelfelden, l'un des conseillers importants de l'abbé de Murbach. Il n'était pas architecte de formation, mais il s'est aussi occupé de fortifier un autre château, celui de Hohenschramberg, en Forêt-Noire, qu'il avait acquis. Toutefois, la comparaison de Wildenstein avec cet ouvrage, désormais bien étudié, montre que les deux fortifications ne sont que partiellement comparables, car le site de Hohenschramberg était bien plus vulnérable, ce qui a conduit à le doter d'ouvrages beaucoup plus typiques de l'époque.